

In ähnlicher Weise wird anhand der Kapitel 34 und 35 der „Res gestae divi Augusti“ eine Übersicht über die Hintergründe und die Deutungen des Staatsaktes des Jahres 27 v. Chr. gegeben und in diesem Rahmen werden auch Details korrigiert, ohne dass das Verfahren des Augustus bei seiner Selbstdarstellung aus dem Text herausgearbeitet würde.

Historisch bedeutsam, aber wohl kaum für den Unterricht geeignet ist die nur teilweise erhaltene Inschrift, in der die kaiserlichen Vollmachten Vespasians definiert werden (*lex de imperio Vespasiani*, CIL VI 930), deren Bedeutung der Autor erläutert.

Eine klassische Schullektüre stellt dagegen wieder der Beginn der Annalen des Tacitus dar, zu der der Autor die historischen Fakten einbringt, auf die sich die knappen Anspielungen dieser Einleitung beziehen. Die darstellerischen Absichten des Tacitus erklärt er in Bezug auf die Auswahl der in der Einleitung erwähnten Ereignisse, in Bezug auf die Wendung „*nomine principis*“ (Ann. I 1) und in Bezug auf Tacitus' Beurteilung der Historiker der nachaugusteischen Zeit. Genau betrachtet er dann die Herkunft und die Bedeutung der Wendung „*sine ira et studio*“ sowie ihr Nachleben in der modernen Historiographie.

Auch den zweiten Text aus den Annalen – über die Christenverfolgung unter Nero – interpretiert der Autor sorgfältig und arbeitet differenziert Tacitus' Einstellung zu den Christen heraus. Er diskutiert die Quellen der Stelle und schiebt mit einem knappen begründenden Hinweis Zweifel an deren Echtheit beiseite. Auf die textkritischen und philologischen Detailfragen kann er in seinem Rahmen selbstverständlich nicht eingehen.

Das letzte Beispiel ist der Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan zur Frage der Bestrafung der Christen. Auf dem wie bei allen Beispielen plastisch umrissenen Hintergrund der Verfasserbiographie und der Zeitumstände stellt der Autor Plinius' Unsicherheit und die Intention seiner Fragestellung heraus und verdeutlicht überzeugend die pragmatische Einstellung Trajans, ausgehend von der Kritik, die Tertullian später an dieser Antwort übt.

Alles in allem ein Buch, das seinem Anspruch, vorbildliche Interpretationen vorzustellen, nur teilweise gerecht wird, das aber doch nützliche und interessante Informationen zu einigen Kern-texten des lateinischen Lektürekansons enthält.

DIETRICH STRATENWERTH, Berlin

*Caesar. Ausgew. u. komm. v. Peter Glatz. 2. Aufl. Wien: öbv & hpt VerlagsgmbH 1999. 113 S., 14,80 DM (Lateinlektüre aktiv!; Vertrieb in Deutschland durch Klett: ISBN 3-12-657840-3).*

An neuen Textausgaben für die Lektüre von Caesar ist in den letzten Jahren kein Mangel. Da muss eine Ausgabe, die auf dem deutschen Markt neu ist, ihre besonderen Vorzüge haben. Tatsächlich erscheint manches an der Konzeption hochinteressant. Die Textauswahl orientiert sich weitgehend am Üblichen und Sinnvollen: der Helvetierkrieg, der erste Übergang nach Britannien, die Critognatus-Rede, einige ethnographische Kapitel (natürlich auch der Elch). Grundsätzlich soll jeweils eine Doppelseite eine Sinneinheit von Text und Erläuterungen darstellen: ein Textabschnitt (ein Kapitel), *sub linea* die selteneren Vokabeln, dazu – vielleicht nicht so sinnvoll – noch einmal die Lernvokabeln aus dem Verzeichnis am Ende des Heftes, die in diesem Abschnitt vorkommen; Bilder und Karten (unter der Überschrift „*Activa et contemplativa*“), Arbeitsaufträge unterschiedlichster Art und schließlich Hintergrundinformationen. In letzteren können die Schüler häufig Interessantes erfahren: z. B. dass das Suffix -rix mit dem lateinischen „rex“ verwandt sei. Die Illustrationen und Karten sind meist hervorragend ausgewählt. Warum aber gerade beim Tod des Orgetorix die Wanderungen der Kelten seit ca. 500 v. Chr. (S. 18)? Wie wäre es mit einem Vergleich der Rechtssysteme gewesen? Manche sind auch bloße Seitenfüller (eine pompejanische Wandmalerei mit Krug und Brot, wenn die Haeduer die Getreidelieferungen verzögern (S. 42), das komplizierte Muster einer keltischen *phalera*, wenn Liscus redet (S. 44).

Was aber diese Ausgabe von anderen unterscheiden soll, ist ihr Anspruch, für „aktive“ Lektüre zu sorgen. Und da wird man denn

doch das eine oder andere Fragezeichen setzen müssen. Erschließungstechniken zu üben ist immer sinnvoll, auch etwa, anhand der Subjekte und der Prädikate der Hauptsätze zunächst einen Überblick über den Inhalt zu gewinnen – nur ist das Kapitel 1,4, bei dem das gefordert wird, hierfür denkbar ungeeignet. In 1,11 gibt es vier Spalten mit den Überschriften „Subjekt“, „Akk.-Objekt“, „Präp.-Ausdruck“, „Prädikat“. Dass der Herausgeber dies selbst zu kompliziert fand, zeigt, dass er die Tabelle zu einem erheblichen Teil bereits selbst ausfüllte. Der Leser beobachte selbst: die Satzteile, die die Personen- und Völkernamen, dazu Caesar einnehmen, und die Hauptsatzprädikate malen überdeutlich, wie Caesar geradezu gezwungen wurde einzugreifen. Das hätte doch genügt. Manche der Überschriften nehmen ferner die Pointe vorweg: Warum zu 1,4 „Der Tod des Orgetorix“, was doch die Überraschung am Schluss ist? Wozu „Caesar lässt sich zu Hilfe rufen“ zu 1,11, was doch Interpretationsergebnis sein soll? S. 41 ist gar eine gesamte Interpretation ausformuliert, die sogar noch folgende Kapitel (!) miteinbezieht. Dass Caesars Darstellung in 1,10 tendenziös ist, können die Schüler selbst herausfinden, indem sie einfach auf die Karte schauen. Und die Aktivität meiner Schüler war nie zu überbieten, wenn sie die Länge des Zuges der Helvetier berechnen sollten (vgl. z. B. auch TSCHIRKY, AU 5,5 (1961) 94-107). Hier werden einfach die Berechnungen Napoleons III. abgedruckt. Zu 1,12 schließlich lautet der erste Arbeitsauftrag, der Text solle in drei Abschnitte geteilt werden – er ist in drei Absätzen gedruckt. Zweitens sollen für jeden passende Überschriften gefunden werden – der nächste Auftrag spricht von „Kampfbbericht“ und „nachfolgender Rechtfertigung“. Bingo!

So könnte zwar die Gesamtkonzeption der Ausgabe für eine interessante Lektüre sorgen, und die Monita im vorigen Absatz sollten nicht den Eindruck erwecken, als könnte sie nicht auch vielerlei Anregungen liefern. Aber im Einzelnen bedürfte sie dringend einer Überarbeitung. Dann sollten auch Dinge, die in einer 2. Auflage eigentlich nicht mehr erscheinen dürften, wie „*differet*“ für „*differret*“ (S. 8),

verbessert werden oder, dass die Schüler in 1,9 drei Präsensformen suchen sollen, wo es doch vier sind. Die eine oder andere sorglose Formulierung in der Einleitung könnte dann auch noch überarbeitet werden: dass man mit „*commentarii*“ vor Caesar „üblicherweise zu einem Schriftsteller“ ging und „sich vom Könner das eigentliche Werk schreiben“ ließ, ist doch überdeutlich eine Fiktion von Sulla und Cicero; und die Rolle von Optimaten und Popularen wird auch hier arg holzschnittartig beschrieben (vgl. auch oben Nitschkes Anmerkungen zu Metzgers Büchlein).

HANSJÖRG WÖLKE

Suerbaum, Werner: *Vergils „Aeneis“*. Epos zwischen Geschichte und Gegenwart. Stuttgart: Reclam. 1999. 425 S., 18,00 DM (RUB 17618; ISBN 3-15-017618-2).

„*We do not live in Vergilian times*“. Diesem Statement THEODORE ZIOLKOWSKIS von 1993 zum Trotz unternimmt es der als einer der besten Vergilkenner Deutschlands ausgewiesene Münchener Professor für Klassische Philologie W. Suerbaum (S.) mit diesem Buch, dem antiken Autor eine breitere Leserschaft zu gewinnen. Sein Werk versteht sich entsprechend als „Hinführung zur Lektüre des Epos“ (S. 13).

Kapitel I stellt einen ausführlichen Kommentar zu den 3 Versen des Aeneisproöms dar.

Kapitel II bietet in einem ersten Teil ausführliche Inhaltsangaben sämtlicher Aeneisbücher, wobei am Anfang jeder Buchzusammenfassung die jeweilige Zahl der Halbverse und Interpolationen angegeben wird. Dabei ist sich S. der prinzipiellen Problematik von Inhaltsangaben bewusst<sup>1</sup>. Zu Recht weist er auf die geänderte Wertigkeit von Inhaltsangaben hin: fungierten antike *argumenta* als Gedächtnisstützen für Schüler, die das Buch gelesen hatten, ersetzen in heutiger Zeit Inhaltsangaben in der Regel die Originallektüre.

Ein zweiter Abschnitt behandelt in meisterhafter Deutlichkeit die wesentlichen Informationen zur Überlieferung der Aeneis: vom vermutlich behutsam-konservativen Umgang des Erstherausgebers Varius mit dem Aeneismanuskript über die Standardausgabe des Probus im